Ff F 17

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-561275378-17

MARIEN-
BIBLIOTHEK
ZU HALLE.

Ueber

die richtige Beurtheilung

und

weise Benutzung

einiger

widrigen Zeitumstände.

Ein

Versuch in Predigten

über epistolische Texte

vor einer Stadtgemeine gehalten.

Leipzig, 1794.

bei Christ. Gottl. Martini.

MARIEN-
BIBLIOTHEK
ZU HALLE.

Vorrede.

Ich habe diese Predigten drucken lassen, um zu erfahren, ob ich hoffen kann durch meine Vorträge nützlich zu werden. Da dies mein höchster Wunsch ist, so wird mir jeder Tadel und jede Belehrung willkommen sein.

Inhalt.

I. Man kann nicht immer vergnügt sein . S. 5

II. Trost und Belehrung für Eltern, welche ihren Kindern nichts erübrigen können S. 21

III. Schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit: es ist Krieg . . S. 39

IV. Schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit: es herrscht der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht unter den Völkern auf Erden . S. 59

I.

Man kann nicht immer vergnügt sein.

Ueber die Ep. am 4ten Adventssonntage.

Eingang.

Es ist eine sehr richtige Bemerkung, die Salomo in seinen Sprüchw. im 17ten Kapitel im 22 V. macht, wo er sagt: ein frölich Herz macht das Leben lustig und angenehm, aber ein betrübter Muth vertrocknet das Gebein, oder wie er sich vorher mit andern Worten ausdrückt, läßt uns nimmer einen guten Tag haben. Wie angenehm oder wie traurig unsre Tage dahin fließen sollen, das hängt also nicht bloß und allein von den äußern Umständen ab, in welchen wir leben, sondern auch mit von der Stimmung unsers Gemüths. Freilich, meine Zuhörer, tragen die äußern Umstände nicht wenig zu unsrer Zufriedenheit bei, denn je angemessener sie unsren jedesmahligen Wünschen sind, je weniger Beschwerden und

Sorgen sie für uns mit sich bringen, desto mehr finden wir uns auch aufgefordert, zufrieden zu seyn. Indessen meine Zuhörer, da man oft Zufriedenheit und Freude vergeblich sucht, wo man sie am ersten erwarten sollte, und sie sehr oft findet, wo der Beschwerden und Lasten des Lebens viel sind, so ist das wohl Beweises genug, daß unser Vergnügtsein nicht bloß von äußern günstigen Umständen abhängt, sondern daß ein frölich Herz, ein Herz, welches der Freude offen steht, das Leben angenehm macht, daß man aber bei einem betrübten Muth nimmer einen guten Tag haben kann. Doch meine Zuhörer, auch dann würden wir uns nicht in einem Zustande des ununterbrochenen Frohseins befinden, wenn gleich ein heitrer Sinn und ein zufriedenes Herz unser Theil wäre. Wir bleiben vielmehr, so lange wir hier leben, manchen Störungen ausgesetzt und können nicht immer vergnügt sein. Hierüber laßt uns jetzt weiter nachdenken.

Wir bitten Gott um seinen Beistand dazu ꝛc.

Phil. 4, 4 — 7.

Wenn wir bedenken, meine Zuhörer, daß der Apostel solche Christen auffordert, freuet euch in dem Herrn allewege, die unter harten Leiden und Verfolgungen seufzen mußten, so wird uns diese Aufforderung noch mehr befremden. Und doch ist es nicht so schwer, als wir glauben, sich alle Wege zu freuen, oder mit seinen jedesmaligen Umständen zufrieden zu sein, wenn es gleich auch seinen Grund hat, was man oft genug sagen hört, man kann nicht immer vergnügt sein. Ueber diesen Satz, man kann nicht immer vergnügt sein, will ich jetzt eine weitere Betrachtung anstellen,

I. will ich die Wahrheit desselben prüfen, und

II. vor dem Mißbrauch desselben warnen, aber auch die rechte Anwendung desselben empfehlen.

I.

Man kann nicht immer vergnügt, nicht immer heiter und fröhlich sein, es kommen vielmehr in dem Leben eines jeden Menschen Tage und Stunden vor, in welchen er zu ernsthaftern Ueberlegungen veranlaßt wird, in welchen sein Gemüth so gestimmt ist, daß er die Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens, lebhafter als gewöhnlich empfindet, und nicht im Stande ist, seine Schicksale nur von ihrer erfreulichen und angenehmen Seite zu betrachten. Dieß darf ich euch nicht erst beweisen, da diese Behauptung mit eurer aller Erfahrung aufs genaueste übereinstimmt.

Wenn mehrere unsrer Unternehmungen einen glücklichen Fortgang haben, und uns gelingen, so finden wir auch wohl bei der einen Hindernisse, oder sie wird uns durch unvorhergesehene Umstände ganz vereitelt, wobei wir denn unmöglich gleichgültig sein können. — Wenn wir gleich mit mehrern Menschen auf einem freundschaftlichen Fuß stehen, uns ihres Umgangs freuen, ihres

Raths bedienen und uns von ihnen alles Liebes und Gutes versprechen können, so giebt es auch wohl einen und den andern, der uns ohne gegründete Ursach zuwider und feindselig gegen uns gesinnt ist, und ganz natürlich bringen die feindseligen Bezeigungen des Widersachers andre Empfindungen in uns hervor, als die wohlwollenden des Freundes. — Wenn wir uns auch eine lange Zeit einer ununterbrochenen Gesundheit erfreuet haben, so stößt uns doch auch wohl eine Unpäßlichkeit zu oder wir werden gar auf ein gefährliches Krankenbette geworfen, und dann ist uns und den Unsrigen ganz anders zu Muthe, dann kann unser Geist nicht so heiter sein, dann haben die Freuden des Lebens bei weitem nicht den Werth, als wenn unser Körper und mit ihm unsre Seele gesund ist. So wechseln nach der Erfahrung aller Menschen, Glück und Unglück, gute und böse Tage mit einander ab, und daher darf man mit Recht sagen: man kann nicht immer vergnügt sein.

Aber noch mehr, meine Zuhörer, wir können nicht nur nicht immer vergnügt sein, sondern wir sollen es auch nicht sein, damit Gottes Absichten mit uns um so viel leichter erreicht werden. Er selbst hat den Wechsel von angenehmen und widrigen Ereignissen angeordnet. Er ist es, der in dem Leben eines jeden den bösen Tag neben den guten setzt. Ohne sein Wissen, ohne sein Zulassen, kann uns keine unsrer Unternehmungen fehl schlagen, kann kein Mensch uns wehe thun, kann keine Krankheit uns niederwerfen und unsre Freuden unterbrechen, und es würde ihm, der alles ändern kann, ein leichtes sein, uns vor diesen Störungen unsrer Wohlfahrt zu verwahren, wenn dies für uns besser wäre. Ueberdem rührt ja auch die Einrichtung unsrer Seele von ihm her, daß durch unangenehme Vorfälle auch unangenehme Empfindungen in uns hervorgebracht werden. Mit Recht können wir daher auch das behaupten: Gott will es, wir sollen nicht immer vergnügt, nicht immer froh sein, sondern unser Ver-

gnügt= unser Frohsein, soll zuweilen unterbrochen werden. Wollte aber jemand sagen: das ließe sich von einem so gütigen Gott nicht denken, so würde ich ihn an die Wohlthätigkeit dieser Einrichtung erinnern. Denn wie so gar bald würde nicht der Mensch seines Gottes vergessen, wie bald würde ihm das wohlthätige Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott fremd werden, wenn alle seine Wünsche erfüllt würden und keiner fehlschlüge, wenn jeder Tag seines Lebens den schönen Frühlingstagen gleich wäre. Sind nicht für viele Menschen Mißgeschicke durch welche ihr Vergnügtsein unterbrochen wird, das einzige Mittel, um sie zu der Untersuchung zu veranlassen, ob die Grundsätze, nach welchen sie leben, auch wohl die richtigen sind, oft das einzige Mittel um das schon fast ganz erstorbene Gefühl des Mitleids und der Bruderliebe wiederum zu erwecken? Sind nicht überdem die Unannehmlichkeiten des Lebens die beste Würze des Guten, was uns aus der Hand des Allbarmherzigen zu Theil wird? Lasset uns

also daraus, weil Gott selbst es so geordnet hat, daß wir nicht immer vergnügt sein können, nicht auf Mangel an Liebe schließen. Gern würde er uns einen Zustand des ununterbrochenen Frohseins gönnen, wenn mit ihm Frömmigkeit und das Reifwerden zur Ewigkeit bestehen könnte. Eben um deßwillen würde es denn auch nicht gut sein, wenn wir es dahin zu bringen suchten, daß wir gegen alles, gegen das Glück und Unglück völlig gleichgültig würden. Mag es doch immerhin in den Augen mancher Menschen für Weisheit und Stärke des Geistes gehalten werden, wenn man sich durch nichts anfechten läßt. Mögen doch immer die Leichtsinnigen ihr Glück rühmen, daß sie sich alles aus dem Sinn schlagen können, und jeden Ernst, jede unangenehme Empfindung von sich zu verbannen wissen. Ihr so hoch gepriesenes Glück ist warlich nur Scheinglück. Besser für unsern Wachsthum im Guten, der Würde des Menschen angemessener, mit den Absichten Gottes übereinstimmender ist

es, wenn wir zwar ein der Freude empfängliches Herz haben, aber auch das, was uns von den Unannehmlichkeiten dieses Lebens zugetheilt wird, empfinden und in dieser Hinsicht sagen: man kann nicht immer vergnügt sein.

II.

Ich komme nun auf den 2ten Theil meines Vortrags, in welchem ich vor dem Mißbrauch dieses Satzes warnen, aber auch die rechte Anwendung desselben empfehlen will.

Man mißbraucht diesen Satz, wenn man seine herrschende Unzufriedenheit, sein stetes Mißvergnügen damit zu beschönigen sucht. Es giebt nehmlich Gemüther, denen niemalen etwas recht ist, die immer etwas zu tadeln, immer Ursache zu klagen finden. Wenn man sich an sie mit der Frage wendet, woher der Mißmuth, woher die sichtbare Unzufriedenheit beim Ueberfluß von allem, was euren äußern Zustand angenehm machen könnte; so erhält man nicht selten die Antwort: man kann

nicht immer vergnügt sein! Aber heißt das nicht, diesen Satz mißbrauchen? Wenn man gleich nicht immer vergnügt sein kann, so kann man es doch mehrentheils sein. Und daß ihr es nicht seid, davon liegt warlich der Grund mehr in euch selbst, als in den äußern Umständen. Immer sind diese unsern Wünschen freilich nicht angemessen, aber zu einem steten Mißvergnügen würden wir doch auch nicht Ursache finden, wenn wir bescheidener bei unsern Wünschen, demüthiger in unsern Ansprüchen, mißtrauischer in unsern Hoffnungen wären, wenn wir mit einem Worte der Versicherung gemäß handelten: es ist ein großer Gewinn den derjenige hat, der gottselig ist und sich genügen läßt. Und was hilft uns denn unser Christenthum, wenn wir durch Hülfe desselben es nicht dahin bringen, daß wir uns allewege freuen lernen und unangenehme Vorfälle nur kurze Unterbrechungen unsres Frohseins werden. O! wenn wir wissen und glauben, daß der Herr uns nahe ist, und mit höch-

ster Weisheit alle unsre Schicksale ordnet und lenkt, so werden wir uns auch nicht ängstlichen Sorgen überlassen; so werden wir nicht auf die irrigen Gedanken kommen, uns wären alle Lebensfreuden versagt; so werden wir auch unsre herrschende Unzufriedenheit nicht damit entschuldigen dürfen, daß wir sagen: man könne nicht immer vergnügt sein.

Indessen meine Zuhörer, man beschönigt mit diesem Gemeinsatze nicht bloß seine herrschende Unzufriedenheit, sondern man verbirgt auch darunter die Wirkungen einer lieblosen und verkehrten Denkungsart, und auch das heißt ihn mißbrauchen. Man kann nicht immer vergnügt sein, sagt der Neidische, wenn der Anblick glücklicher und mit Recht ihm vorgezogener Menschen seine Stirn faltet, und er sich vor diesen Entdeckungen fürchtet; — so sagt auch der Hartherzige, wenn er glaubt, man werde die Unzufriedenheit auf seinem Gesicht lesen, welcher er sich nicht erwehren kann, weil die Schicklichkeit ihm einen Beitrag zur Unterstützung der

Nothleidenden abgedrungen hat; — so sagt endlich auch der Stolze, wenn er sich seinen thörigten Kummer über entzogene Achtung, über versagte Lobsprüche und Ehrenbezeugung nicht will merken lassen. O du Sclave der Mißgunst, des Geizes und Stolzes, wie feindselig handelst du gegen dich selbst? Fasse dir doch ein Herz, und zerbrich die Ketten, in welche du dich geschmiedet hast, versuch' es doch, diese Leidenschaften zu schwächen, dann wird Mißmuth weit seltener deine Zufriedenheit stöhren und du wirst dann nicht Ursache haben, diesen Satz: man kann nicht immer vergnügt sein, zu mißbrauchen um die Wunden, welche dir deine Sclavenkette verursacht hat, vor den Augen der Menschen zu verbergen. Jedoch meine Zuhörer, es sei uns nicht genug, den Mißbrauch dieses Satzes zu vermeiden, auch

auf die rechte Anwendung desselben laßt uns bedacht sein. — Nehmt also zuvörderst in dem Umgang mit andern darauf Rücksicht, und enthaltet euch jedes

nachtheiligen Urtheils, zu welchem euch das sichtbare Mißvergnügen eines andern verleiten könnte. Denn ist gleich Unzufriedenheit oft die Folge liebloser Gesinnung, so ist doch das nicht immer der Fall, und wir können daher leicht den andern in unserm Urtheil zu nahe treten. — Beschuldige daher den Freund nicht des Mangels an Theilnahme, wenn du voll von dem dir widerfahrnen Glück zu ihm eilst und deine Freude mit ihm theilen willst, aber ihn kalt und dagegen gleichgültig findest. Wer weiß, denke dann, welcher unangenehme Vorfall ihn grade jetzt beschäftigt, man kann ja nicht immer vergnügt und zur theilnehmenden Freude aufgelegt sein. — Nimmt dein Vorgesetzter die Nachricht von einem glücklich vollbrachten Geschäft nicht so gut, wie gewöhnlich auf, versagt er dir einmal den Beifall, mit welchem er dich wohl sonst aufzumuntern pflegt, werde um deßwillen nicht verdrossen, klage ihn um deßwillen nicht der Undankbarkeit an, sondern denke zu seiner Entschuldigung: man

kann nicht immer vergnügt sein. — Vermissest du an deinem Untergebenen, etwa an deinem Dienstboten, die Willigkeit, mit welcher er sonst deine Befehle und Vorschriften ausrichtet, so übersieh das einmal und denke zu seiner Entschuldigung, auch er ist ein Mensch, und kann nicht immer vergnügt sein. Reicht dir dein Wohlthäter seine Gabe nicht mit der gewöhnlichen Freundlichkeit dar, läßt er wohl gar Unzufriedenheit merken, beschuldige ihn nicht gleich der Härte und Unempfindlichkeit, sondern denke: er mag grade heute gegründete Ursache haben zu trauren, man kann ja nicht immer vergnügt sein! Aber meine Zuhörer! noch weit weniger laßt uns die Unzufriedenheit andrer, durch Spott, durch Widerspruch, durch Widersetzlichkeit, durch einen zur Unzeit angebrachten Tadel, vergrößern. Vielmehr sei unser Bemühen darauf gerichtet, ihn durch Nachgeben, durch zuvorkommende Gefälligkeit und durch aufrichtige Theilnahme an seiner unfreundlichen Lage, wiederum zufrieden zu stellen. Doch auch hie-

bei

bei leite uns weise Vorsicht, da man es häufig bemerken kann, daß ein zu häufiges Fragen, nach den Ursachen des Mißvergnügens, ein zu ängstliches Bemühen den Trübsinn zu zerstreuen, den Unmuth nur noch vergrößert.

Sodann, meine Zuhörer, gehört es zu der guten Anwendung dieses Satzes, daß wir in unserm ganzen Verhalten alle mögliche Vorsicht anwenden, damit wir nicht selbst daran Schuld sind, wenn wir sagen müssen: man kann nicht immer vergnügt sein. Es ist ja längst entschieden: daß die mehrsten Leiden, unter welchen die Menschen seufzen, von ihnen selbst herrühren, daß wir weit mehrere Veranlassung uns zu freuen in der Welt finden würden, wenn wir wärmere Freunde Gottes und der Tugend wären, wenn wir in unsern Gesinnungen, wie in unsern Handlungen uns mehr nach den Vorschriften Jesu Christi richteten. Wenn alle die apostolische Ermahnung zu Herzen nähmen: Eure Lindigkeit laßt kund sein allen Menschen, gegen alle ohne Unter-

schied beweiset euch liebreich, nachgebend und sanftmüthig, wie weit seltener würde dann in der häuslichen und gesellschaftlichen Verbindung, Zank und Zwietracht herrschen, und Friede und Freude verdrängen. Verhält sich nun dies wirklich so, so folgt ja daraus unwidersprechlich, daß es allerdings in unsrer Macht steht, durch ein kluges, tugendhaftes, und gottseliges Verhalten, viele Ursachen unsrer Unzufriedenheit aus dem Wege zu räumen. Darauf laßt denn eure Sorge gerichtet sein. Dies Leben hat ja ohnedem seine Beschwerden, warum wollen wir durch eigene Schuld die Zahl derselben vermehren? Es fehlt ja selten an Menschen, die uns in unsern Bestrebungen zuwider sind, warum wollen wir uns muthwillig der Feinde noch mehr machen? Auch um deßwillen seid also Freunde Gottes und der Tugend, auch um deßwillen reicht dar in eurem Glauben Tugend, damit ihr der Veranlassungen zur Freude recht viel, der Veranlassungen zum Mißvergnügen recht wenige haben möget.

Wenn aber bei aller Vorsicht im Verhalten nach dem Rath der Weisheit Gottes, dennoch Leiden und Mißgeschicke eure Zufriedenheit stören, so sei euch der Gedanke Trost: man kann nicht immer vergnügt sein! Auch diese Einrichtung Gottes ist gut und löblich. Denn wie mißlich würde es um die Bewahrung meiner frommen Gesinnung stehen, wenn mir die Sonne des Glücks immer gleich heiter schiene? wenn jeder meiner Wünsche in Erfüllung gienge? wenn kein Verlust mich träfe? gar keine Besorgniß mich beunruhigte? Wer weiß, welche gute Gesinnungen des Herzens in den Stunden des Traurens keimen? welche andre hieraus ihre Nahrung hernehmen sollen? Man kann nicht immer vergnügt sein! Ich habe Gutes und der Freuden schon viel aus der Hand meines Gottes empfangen, ich will auch das Böse und mir Unangenehme willig annehmen, und gewiß hoffen: es werde die Würze künftiger Freuden sein, und ein Mittel zu meiner größern Vollkommenheit werden. Man kann nicht immer ver-

gnügt sein! aber gewiß, ich soll auch nicht immer trauren. Was mich jetzt beunruhigt, wird sein Ende nehmen; ich werde den Kummer vergessen; mein Weinen wird sich in Lachen, meine Freude in Traurigkeit verwandeln. Man kann hier in der Welt nicht immer vergnügt sein! aber wohl mir, daß ich auf ein besseres Leben hinaussehen kann, wo ich in meiner Freude keine Stöhrung erfahren werde, wo ewiges Leben und liebliches Wesen die Fülle mir zum Erbtheil werden gegeben werden. Amen!

II.

Trost und Belehrung für Eltern,

welche

für ihre Kinder nichts erübrigen können

Ueber die Epistel am 2ten Sonntage nach Epiphan. 1792.

Eingang.

Viele von den Klagen, die man über die Beschwerden unseres Zeitalters führt, und um derentwillen man die gegenwärtige Zeit eine schlechte, böse Zeit nennen zu können glaubt, sind gewiß ungegründet. Sie haben größtentheils ihren Grund in der Unzufriedenheit der Menschen, oder in der Gewohnheit, die Ursachen seines Mißgeschicks lieber in widrigen Umständen außer sich, als in sich selbst und seiner unrichtigen Handlungsweise zu suchen. Aber wir würden doch auch zu voreilig urtheilen, wenn wir eine jede Klage für ungegründet, und als eine Folge der menschlichen Unzufriedenheit ansehen wollten; denn zu mancher hat man gewiß hinlänglichen Grund. Wenn zum Beispiel Hausväter und Hausmütter darüber beküm-

mert sind, daß es ihnen so schwer falle, in der Welt fortzukommen; daß man froh sein müsse, wenn der Erwerb nur zureiche, und daß sie bei aller Sparsamkeit und Enthaltung von überflüßigem Aufwande, nichts für ihre Kinder erübrigen könnten: so kann man diese Klage nicht für ungegründet halten. Denn allerdings leben wir in einem Zeitalter, in welchem es beinahe zur Nothwendigkeit geworden ist, einen gewissen Aufwand zu machen; allerdings sind der Lebensbedürfnisse jetzt mehr; allerdings sind sie jetzt höher im Preise, als vormals; und wenn dies gleich vornehmlich den Mann ohne Vermögen drückt: so fühlt es doch auch der wohlhabende Mittelstand als lästig, weil es ihm dadurch beinahe unmöglich gemacht wird, seinen Kindern etwas zu erübrigen. Solchen Eltern wünsche ich durch meinen heutigen Vortrag nützlich zu werden, indem ich zu ihrer Beruhigung, aber auch zu ihrer Belehrung, einiges anführen will. Aber nicht zu solchen Eltern rede ich, die durch unnöthigen Aufwand, Prachtliebe und Uep-

pigkeit das verschwenden, was sie für ihre Kinder erübrigen sollten. Für diese Leichtsinnigen weiß ich keinen Trost, und sie bedürfen ihn auch nicht. Nur solche Eltern habe ich vor Augen, die nichts zu ersparen im Stande sind, so sehr ihnen auch das zeitliche Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und so gern sie sich auch um ihrentwillen jede Einschränkung gefallen lassen.

Röm. 12, 7 — 16.

Die Ermahnungen, welche in den beiden erstern Versen unserer Epistel enthalten sind, gehören für die Lehrer und Vorsteher der damaligen Gemeine und leiden nur unter gewissen Einschränkungen noch jetzt ihre Anwendung. Aber allgemeinern Inhalts sind die darauf folgenden. — Von diesen Ermahnungen will ich zwei ausheben, und sie besondes solchen Eltern ertheilen, die ihren Kindern nichts zu erübrigen im Stande sind.

Ich rufe ihnen nemlich mit dem Apostel zu:

I. Seid frölich in Hofnung, und
II. Schicket euch in die Zeit.

I.

Daß die gegenwärtigen Zeitumstände es vielen Eltern erschweren, ja es ihnen unmöglich machen, ihren Kindern etwas zu erübrigen, habe ich schon zugegeben; aber es ist eine andere Frage: ob die unzufriedenen Klagen, die man häufig darüber führen hört, einem Christen anständig und erlaubt sind? Ich dächte, wir hätten Ursache, uns darüber zu beruhigen, und auch bei dieser Veranlassung zum Kummer frölich in Hofnung zu sein,

weil wir dies unser Unvermögen, als eine Schickung Gottes ansehen können. Denn wir haben ja es nicht veranlaßt, daß in unsern Tagen alle Lebensbedürfnisse so hoch im Preise gestiegen sind; daß überdem auch durch die herrschende Meinung

unsrer Zeitgenossen, so vieles zu den Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet wird, was freilich nicht dazu gehört; daß man in jedem Stande einen gewissen Aufwand machen muß, wenn man nicht die allgemeine Achtung verlieren, dem Lästerer ins Urtheil fallen und von ihm für geizig verschrieen sein will. —

Ihr werdet wohl nicht glauben, daß ich hier der Thorheit unsers Zeitalters das Wort zu reden wünsche, bei der man in Prachtliebe und Ueppigkeit seine Ehre sucht und sich für unglücklich hält, wenn man es nicht den höhern Ständen im Aufwande gleich thun, und jede Veränderung der Mode in Kleidern und Hausgeräthe mitmachen kann. Wie könnte mir dies zu entschuldigen, auch nur einfallen, da es deutlich genug in die Augen fällt, daß diese Modethorheiten den Wohlstand unsrer Familie zerrütten, und dahin Kummer und Sorgen führen, wo ohne sie Zufriedenheit herrschen würde. — Nein, meine Freunde, ich rede von dem, was bei der herr-

schenden Denkungsart nothwendig ist, dessen man bei der Führung eines Hauswesens nicht entübrigt sein kann, wenn man gleich für sich selbst keinen Gefallen daran findet. Und müssen nicht die mehrsten Hausväter allen ihren Fleiß anwenden, um nur dies herbei zu schaffen? müssen nicht die mehrsten Hausmütter auf die beste Eintheilung sinnen, damit der Erwerb nur dazu hinreiche? und sind wir also deswegen, weil von unserm Erwerb nichts übrig bleibt, verantwortlich, oder sind wir berechtigt, dies als eine Schickung Gottes anzusehen?

Ist es aber Gottes Anordnung, so haben wir auch gewiß Ursache, fröhlich in Hofnung zu sein; denn nun können wir auch glauben, daß unser und unsrer Kinder Wohl durch diese unsere Umstände befördert wird, daß die Uebung in manchen Tugenden, die dadurch nothwendig gemacht werden, uns und den Unsrigen heilsam sind, daß die Selbstverleugnung, die wir

dabei beweisen sollen, zu unsrer Erziehung unentbehrlich ist.

Wenn ihr gleich euren Kindern nichts erübrigen könnt, so seid demohngeachtet fröhlich in Hofnung, denn sie werden ja auch ohne eigenes Vermögen ihr Fortkommen in der Welt finden; und ihr könnt dennoch für sie einen frohen Lebensgenuß erwarten. Ich berufe mich deshalb dreist auf die tägliche Erfahrung. Wie mancher mag in dieser Versammlung gegenwärtig sein, der jetzt ein froher Zeuge von dem Glück seiner Kinder ist, denen er keinen Reichthum erwerben, die er beim Anfang ihres Hausstandes wohl nicht einmal unterstützen konnte, und die dennoch zu Brod und Ehre gelangt sind. Wie mancher ist vielleicht in dieser Versammlung, der in seiner frühern Kindheit eine vaterlose Waise geworden ist, und in den Jahren seiner Jugend mit mancher Noth und mit den Beschwerden der Armuth hat kämpfen müssen, dem aber Gott Wege gezeigt hat, auf welchen er zu seiner Versorgung ge-

gangen ist. Wie manche unter uns lebt als Gattin und Mutter vergnügt, und hat sich dies Glück nicht mit einer reichen Ausstattung erkaufen können. Dagegen sind viele von denen, welche in Noth und Dürftigkeit schmachten, Kinder reicher oder wohlhabender Eltern, die im Ueberfluß erzogen wurden, und denen beim Anfang ihres eigenen Hausstandes nichts abgieng. Und ist dies etwas so befremdendes? Wer nichts hat, kein Vermögen besitzt, der hat einen starken Antrieb mehr, sich Geschicklichkeit zu erwerben, fleißig zu sein, und sich durch Gefälligkeit und Dienstfertigkeit bei andern beliebt zu machen. Wer nichts hat, kein Vermögen besitzt, der hat eine Ermunterung mehr, sich vor allen Unanständigkeiten zu hüten, weil er nicht darauf rechnen darf, daß man sie ihm zu Gute halten und übersehen werde. So führen ihn also seine eingeschränkten Glücksumstände zu den Tugenden, die uns den Weg zum zeitlichen Glück bahnen. — Aber wie häufig ist nun nicht ererbter Reichthum

und Wohlstand ein mächtiges Hinderniß, in der Welt fortzukommen. Denn wie leicht macht er den Jüngling träge in dem Bewerben um Geschicklichkeit, wie natürlich ist es, daß die Vergnügungen, an welche er Theil nehmen kann, ihn von dem dazu nöthigen Ernst entwöhnen, daß er der Stimme des Schmeichlers glaubt, die ihm laut nur zu oft den Anfang im Guten als Vollendung vorstellt, daß er ein herrschsüchtiges und stolzes Wesen annimmt, und dadurch des Wohlgefallens der Menschen sich unwürdig macht.

Und worin besteht denn das wahre Lebensglück, das ihr euren Kindern wünscht? Ist dazu Reichthum und Wohlstand unentbehrlich? Ist der Reiche glücklich, bloß durch seinen Reichthum? Oder ist es nicht, auch selbst beim Mangel an äußern Gütern, der Tugendhafte und Gutgesinnte, der seine Pflichten beobachtet und an seiner Stelle Gutes stiftet? Der Gottehrende, der gelernt hat mit dem zufrieden zu sein, was

die höchste Weisheit ihm zuzutheilen für gut findet? Warum wollt ihr also, Väter und Mütter, unmuthsvoll klagen und euch peinlichen Sorgen überlassen, weil ihr nichts für eure Kinder erübrigen könnt? weil ihr euch bloß darauf einschränken müßt, sie anständig zu erziehen? O! meine Theuren, wehrt diesem Kummer, der so unnöthig als einer ist. Seid fröhlich in Hofnung! denn der Gott hat dies so für euch und für sie bestimmt, der alles löblich und herrlich ordnet. Seid fröhlich in Hofnung, denn es kann auch ohne dies euren Kindern wohlgehen. Könnt ihr es gleich jetzt noch nicht ergründen, wie ihr es anfangen werdet, um dem herangewachsenen Sohn ein Unterkommen zu verschaffen, um die erwachsene Tochter zu versorgen. O! laßt dies Gottes Sorge sein, und traut es ihm zu, er werde Mittel und Wege dazu finden. Bebt darum nicht vor dem Gedanken an euren Tod zurück, weil er eure Kinder zu unversorgten Waisen machen würde. Ihr Versorger im Himmel bleibt

bleibt ihnen; und er wird es ihnen zu keiner Zeit an Beweisen seiner helfenden und beschützenden Fürsorge fehlen lassen. Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten, darüber will er früh und spat, mit seiner Gnade walten. Jedoch, meine Zuhörer, es ist nicht genug, daß wir uns bei dem Unvermögen, unsre Kinder mit Reichthum zu versorgen, trösten, sondern wir müssen auch die Pflichten bemerken, die es uns auflegt, und an welche ich euch erinnern will, wenn ich euch mit dem Apostel zurufe

II. schickt euch in die Zeit!

Sich in Zeitumstände schicken, meine Zuhörer, das heißt nicht bloß sie sich gefallen lassen, damit zufrieden sein, weil man sie doch nicht ändern kann: sondern dazu gehört auch nothwendig, daß wir unser Betragen darnach einrichten, auf die Anfoderungen, die Gott dadurch an uns ergehen läßt, achten und ihnen willig Folge leisten.

Schickt euch also, Väter und Mütter, in die Zeitumstände, die es euch unmöglich machen, für eure Kinder zu sammlen, und

wendet ernstlich desto mehr Fleiß auf ihre Erziehung; sorgt desto ernstlicher für die Bildung ihres Geistes und Herzens. Ich will euch jetzt nicht erst an die Gründe erinnern, die es allen Eltern zur Pflicht machen, die Sorge für das Seelenwohl ihrer Kinder sich die wichtigste sein zu lassen. Denn welchem Vater, welcher Mutter sollten sie nicht immer vor Augen schweben, sollten sie wenigstens nicht sogleich einfallen, wenn von ihnen die Rede ist. Aber vorzüglich wichtig sollten sie denen Eltern sein, welche ihren Kindern keinen Reichthum zu erwerben im Stande sind. Denn was anders kann ihnen den Mangel desselben ersetzen, als ein Herz, das Gott und die Tugend liebt, als eine zur Gewohnheit gewordene Neigung zur Thätigkeit, bei welcher man in seinem Stande und Berufe geschickt wird. Sind diese Vorzüge ihr Eigenthum, so werden sie nicht leicht in Dürf-

tigkeit gerathen; so werden ihnen die Mittel zu Gebote stehen, durch welche man nach der von Gott gemachten Einrichtung, sein Fortkommen in der Welt finden und sein eigenes Brod essen kann. Verschaft ihnen also diese Vorzüge, pflanzt durch Unterricht und Beispiel, Liebe zu Gott und zum Guten in ihr Herz; gewöhnt sie schon in früher Jugend daran, sich nützlich zu beschäftigen, und schränkt jede Art des Aufwands, so viel als möglich ist, ein, um nur den bestreiten zu können, welchen die Unterweisung eurer Jugend in nützlichen und brauchbaren Dingen erfodert. So erzogen und gebildet, werden eure Kinder einen Reichthum besitzen, der weniger der Gefahr, ihn zu verlieren, ausgesetzt ist; einen Reichthum, der größere Zinsen trägt, und den sie euch mehr verdanken werden, als den Reichthum an Geld und Gut. —

Indessen, meine Theuren, was wird es euren Kindern zur Zufriedenheit helfen, wenn sie auch als geschickte und brauchbare Menschen in die Welt eintreten. Ihr

könnt ihnen nichts erwerben. Sie werden also besonders beim Anfang ihres eigenen Hausstandes vieles entbehren, auf manche Freuden, auf manche Erholung nach gethaner Arbeit Verzicht thun müssen. O! meine Zuhörer, schickt euch in die Zeit, auch in sofern, daß ihr es euch eine um so viel heiligere Pflicht sein laßt, euren Kindern ein Beispiel der Genügsamkeit zu geben. Trachtet selbst nicht, aber trachtet auch mit euren Kindern nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen. Ich fürchte, daß in dieser Hinsicht vieles von Eltern versehen wird, daß sie, statt für die künftige Ruhe und Zufriedenheit ihrer Kinder zu sorgen, sie vielmehr dieselbe durch ihr Beispiel untergraben. Denn, sagt selbst, heißt das nicht die künftige Ruhe und Zufriedenheit seiner Kinder untergraben, wenn man bei jeder nothwendigen Einschränkung ungebührlich klagt? Wenn man in ihrer Gegenwart nur diejenigen Menschen glücklich preißt, die in Ueberfluß leben? — Mutter! streuest du nicht den Samen der Unzu-

friedenheit in das Herz deiner Tochter, wenn du dich darum als unglücklich beklagst, weil du es deiner Freundin im Aufwande nicht gleich thun, oder dir einen Modeputz nicht anschaffen kannst? Vater! streuest du nicht den Samen der Unzufriedenheit in das Herz deines Sohnes, wenn du, sobald die geschäftlose Stunde schlägt, aus deinem Hause hinwegeilst, und Unmuth blicken lässest, wenn du sie einmal in der Gesellschaft der Deinigen zubringen mußt. Väter und Mütter! wenn euch die künftige Ruhe eurer Kinder lieb ist, so enthaltet euch dessen. Lernt es, auch beim Entbehren manches Vorzugs, zufrieden zu sein. Wenn es euch aber auch schwer fällt; so laßt eure Unzufriedenheit wenigstens in der Gegenwart eurer Kinder nicht laut werden. Glaubt es, euer genügsamer, auch mit wenigem zufriedner Sinn, wird einen tiefen Eindruck auf sie machen. — Aber es ist, um die Zufriedenheit eurer Kinder zu sichern, nicht genug, daß ihr ihnen ein Beispiel der Genügsamkeit gebt, sondern ihr müßt auch dafür sorgen, daß

ihnen nicht so viel entbehrliche Dinge zum Bedürfniß werden. Denn bei euren eingeschränkten Vermögensumständen ist es ja nicht wahrscheinlich, daß sie immer diese Bedürfnisse werden befriedigen, daß sie sich immer die zur Gewohnheit gewordenen Bequemlichkeiten werden verschaffen können. Und frühe oder spät, werden sie sich also für unglücklich halten, und eure Weichlichkeit, oder eure unweise Verzärtelung, als die Ursache davon, anklagen. Erspart ihnen und erspart euch selbst dieß Mißvergnügen, und laßt euch euer Unvermögen, ihnen Reichthum zu erwerben, eine Ermunterung mehr sein, sie so einfach als möglich zu erziehen. Schicket euch in die Zeit!

III.

Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit: es ist Krieg.

Ueber die Ep. am 20ten p. Tr. 1793.

Eingang.

Es scheint nichts weniger als menschenfreundlich zu sein, wenn man einen andern auf die unangenehme Lage, darin er sich befindet und die er gleichwohl nicht beachtet, aufmerksam macht. Es wäre ja besser, könnte man wohl denken, man ließe ihn in seiner Unwissenheit, bei welcher er sich wohlbefindet. Dort ist ein Vater einer zahlreichen Familie. Wir begreifen nicht, wie er so vergnügt sein kann, da keines seiner Kinder gesund und frohen Muthes ist, das eine auf diese, das andere auf jene Weise kränkelt. Würde es nicht hart sein, wenn wir seine Blicke auf das hinleiten wollten, was ihm zum Kummer und zur Traurigkeit Veranlassung geben würde? — Aber wenn man nun die

gute Absicht dadurch erreichte, daß der sorglose Vater auf die Hinwegräumung der Ursachen von der Kränklichkeit seiner Kinder bedacht wäre, daß er auf Ordnung und Reinlichkeit in seinem Hauswesen hielte, würde man sich dann nicht um ihn verdient machen? Es giebt also Fälle, wo man andern auf die widrige Lage, worin sie sich befinden und die sie nicht zu Herzen nehmen, aufmerksam machen muß, dann nemlich, wenn wir hoffen können, daß der Vortheil sie für den verursachten Kummer schadloß halten wird. — Das sei denn zu meiner Entschuldigung in Ansehung der Wahl meines heutigen Vortrags gesagt, wenn ich vom Unglücke des Krieges reden will, in welchem wir uns jetzt befinden, welches aber von manchem bis hieher vielleicht nicht ist beachtet worden. Wenn ich es denn jetzt ihm vor Augen bringe, so geschieht es in der Absicht, um ihm zu zeigen, wie er es sich zu Nutze machen könne, und um ihn dazu zu ermuntern.

Gott lasse diese Absicht erreicht werden, wie wir ihn darum ꝛc.

Epheſ. 5, 15 — 21.

Diese Ermahnungen gehören zwar besonders für die epheſiniſchen Christen, an welche dieser Brief gerichtet iſt; denn der Apoſtel nimmt auf die damaligen Zeitumstände Rückſicht, welche für ſie in der Hinsicht böſe waren, weil ſie unter Heiden lebten, bei denen laſterhafte Ausſchweifungen allgemein herrſchten und von denen die Chriſten überdem harte Verfolgungen auszuſtehen hatten. Indeſſen wo wäre die Aufforderung wohl nicht nothwendig: ſeht zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, wann wäre die Aufforderung überflüßig: ſchicket euch in die Zeit; denn es iſt böſe Zeit! Gewiß niemals; denn immer ſind in dem Leben auf Erden ſolche Umſtände vorhanden, die uns beſchwerlich ſind, die beſſer ſein könnten, in die wir uns ſchicken, das heißt, die wir zum Gutsthun benutzen und uns gefallen laſſen müſſen. Auch jetzt fehlt

es daran nicht. Ich darf daher nicht fürchten, unzweckmäßig zu reden, wenn ich euch in meinem heutigen und in meinem künftigen Vortrage zurufe: schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Es ist böse Zeit

I. weil das Schwert des Krieges gezuckt,

II. weil unter den Völkern auf Erden der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht herrschend ist.

I.

Dem widerspricht gewiß keiner, daß für ein Volk dann böse Zeit ist, wenn seine Streiter zum Kriege ausgezogen sind. — Mag´er auch immerhin glücklich geführt, und Klugheit und Tapferkeit von einem guten Erfolge gekrönt werden. Er kostet dennoch das Leben vieler tausend Menschen und die damit verbundenen Lasten, und die daraus herfließenden Folgen auf die Sittlich-

keit und den Wohlstand des Landes sind fast dieselben. Auch wir befinden uns jetzt in dem Fall, daß der größte Theil unserer Krieger zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes und um den Greueln einer wilden Gesetzlosigkeit Gränzen zu sezzen, das Schwert gezuckt hat. Und auch wir führen bis jetzt einen glücklichen Krieg. Denn seitdem der erste Versuch, durch Eroberung der feindlichen Provinzen das irregeleitete Volk auf den rechten Weg zurückzuführen, durch unvorherrgesehene widrige Umstände mißlungen ist, haben immer die Waffen unsers Königs gesiegt. Aber demohngeachtet ist es böse Zeit, denn es ist Krieg!

Zwar nehmen wir, da er in weiter Ferne von uns geführt wird, keinen unmittelbaren Antheil daran. Wir sehen nicht die verwüsteten Felder, auf welchen noch vor kurzem eine reiche Aerndte prangte, um deren Verlust der Landmann trostlos jammert; wir sehen nicht die von Ein-

wohnern entblößten Dörfer, in welchen nur Greise und Kinder zurückgeblieben sind, weil sie nicht entfliehen konnten; wir hören nicht das Klagegeschrei der Einwohner belagerter Städte, denen die Feuerflamme alles Ihrige raubte und die entblößt von allen Nothwendigkeiten in der Irre umhergehen und zweifeln, ob sie auch in dem verheerten Lande ein Obdach zur Zeit des Winters haben werden. Unsern Augen bietet sich nicht der Anblick verstümmelter Menschen dar, denen der Schmerz ihrer Wunden lautes Klagegeschrei auspreßt. All dies Elend des Krieges haben wir nicht in unserer Nähe und haben es Gottlob auch nicht für unsere Staaten und für unsere Provinzen zu befürchten. —

Aber fühlen wir nicht demohngeachtet das große Unglück des Krieges?

Denn sind es nicht Menschen von denen wir wissen, daß sie jetzt darunter leiden! Muß es nicht jedem, der noch ei-

niger theilnehmenden Empfindungen fähig ist, zuweilen einfallen, daß, während er hier im Schooße des Friedens glücklich sein kann, vielleicht Tausende seiner Brüder die Drangsale des Krieges erfahren, an Erquickung und Bequemlichkeit Mangel haben oder doch in jedem Augenblicke das härteste äußere Mißgeschicke fürchten müssen?

Haben wir ferner unter denen, die dem Ruf zur Schlacht folgen müssen, nicht Verwandte, — Freunde; leiden sie jetzt nicht die Beschwerden und Arbeiten, die ihr Beruf nothwendig macht; sind wir sicher, ob nicht bald die Nachricht uns Thränen auspressen wird, das sie ein Raub des Todes, vielleicht unter qualvollen Martern geworden sind? Wird unter den Familien nicht einer oder der andere uns näher angehen, in welcher verwaiste Kinder den Tod ihres Vaters, bekümmerte Eltern den Tod ihres Sohnes, jammernde Witwen den Tod ihres Gatten beweinen werden? Krieg, mit

Recht können wir um deinetwillen sagen: es ist böse Zeit!

Und ist denn nicht die Klage von Abnahme des Erwerbs, von Stocken im Handel und Verkehr fast allgemein? Trifft diese Folge des gegenwärtigen Krieges nicht auch vornemlich unsere Stadt? Also leiden wir durch ihn allerdings viel, wenn wir gleich nicht unmittelbar Theil daran nehmen, wenn wir gleich die Waffen unsers Königs mit Ruhm und Sieg gekrönt sehen; leiden schon jetzt, obgleich noch keine außerordentliche Abgaben zur Fortsetzung desselben von uns sind gefordert worden, welche den Unterthanen um sovielmehr lästig sein müssen, wenn ohne dies schon der Krieg den Erwerb vermindert hat. Es ist Krieg, es ist böse Zeit — Ich weiß wohl, meine Zuhörer, daß ich diese Behauptung noch weiter hätte ausführen, noch mehr von der Kriegsnoth hätte sagen können. Aber es ist ja besser, ich wende die mir noch übrige Zeit an, daß ich euch

II.

auffordere, schicket euch in die Zeit, nehmt die Gelegenheiten zum Gutsthun wahr, welche sich euch darbieten!

Schicket euch in die Zeit, braucht die gegenwärtigen Kriegsunruhen, als eine Gelegenheit euch im Vertrauen auf Gott zu üben. Dem Unterrichte unserer Religion gemäß, steht alles unter der Aufsicht und Regierung Gottes, alles, auch selbst die freien Handlungen der Menschen, alles, auch selbst das Böse, was sie beschließen und ausführen. Wenn Gott es nicht zuließe, die Kräfte dazu nicht darreichte und erhielte, wenn er nicht die Umstände, welche so manchmal das Böse begünstigen, ordnete, es würde nimmer zu Stande gebracht werden können. Diesen Unterricht auf die gegenwärtige Zeit angewandt, könnte einem wohl die Frage einfallen:

warum hat Gott die Begebenheiten zugelassen, die wir als die Ursach des gegenwärtigen Krieges anzusehen haben? An Mitteln, sie zu verhindern, hat es doch gewiß nicht gefehlt. Wie leicht wäre es ihm, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, und sie leitet wie Wasserbäche, wie leicht wäre es ihm gewesen, dem guten Fürsten, der ein Opfer der Freiheitswuth geworden ist, einen andern Weg zu zeigen, als der war, den er wählte, um den Staatsübeln abzuhelfen? Warum mußte er gerade die Ersten seines Landes zusammen rufen, um mit ihnen darüber zu berathschlagen. Denn wäre das nicht geschehen, so würden die Häupter der Unzufriedenen nicht das Ansehen erhalten haben, welches sie schändlich mißbrauchten, um ein ganzes Volk irre zu leiten, um den Grund, den man zu einem bessern Gebäude schon gelegt hatte, wieder auszureißen, und es zu Meinungen und Thaten zu führen, deren Folgen bis jetzt allgemein grenzenloses Elend und Verderben

gewesen sind; dann würde nicht Zügellosigkeit an die Stelle des Gehorsams getreten sein, dann würde der freche Haufe, dem es nur darum zu thun war, die höchstmögliche Verwirrung einzuführen, weil diese seine Herrschsucht und seinen Eigennutz begünstiget, nicht dem Bundesgenossen unsers Königs und dem ganzen deutschen Reiche den Krieg angekündiget, dann würde er nicht versucht haben, die alles gesellschaftliche Glück zerstörenden Grundsätze weiter auszubreiten, dann würde das Blut des guten Königs nicht mit Mordlust vergossen und nicht alle die Greuelthaten vollbracht worden sein, die jeden Rechtschaffenen mit dem lebhaftesten Abscheu erfüllen, dann wäre jetzt nicht Krieg, nicht böse Zeit. Warum ließ Gott denn zu, was er so leicht hätte verhindern können, warum müssen Ströme von Menschenblut fließen, warum die Denkmäler des menschlichen Fleißes zerstört, warum den Völkern Europens Wunden geschlagen werden, über deren Heilung

vielleicht Jahrhunderte verstreichen werden? — Sieh da mein Christ, eine Gelegenheit dich im Vertrauen auf Gott zu üben, an Gottes Vatergüte zu glauben, ob du gleich seine Anordnungen nicht als Beweise derselben erkennst; fest zu halten, an der Hoffnung, er werde auch diesen, unsern kurzsichtigen Augen wunderbaren, Rath herrlich hinausführen; nicht zweifeln, Gott, der nicht bloß ganzer Reiche und Völkerschaften Bestes, sondern auch jedes einzelnen Menschen Wohl besorgt, Gott werde der Einzelnen Heil die jetzt in Pallästen und Hütten das Unglück des Krieges beweinen, bedacht und Erleichterung für sie veranstaltet haben, er werde Berather der Verwaisten und Helfer der Unglücklichen sein. Schickt euch in die Zeit, wendet sie an, um euch im Vertrauen auf Gott zu üben.

Schickt euch in die Zeit, ertragt mit Geduld, was die gegenwärtigen Kriegesunruhen auch für euch Unangenehmes mit sich bringen. Das soll keinesweges heißen,

als dürftet ihr sie nicht als solche empfinden, als dürftet ihr nicht wünschen, daß sie doch bald aufhören mögten. Nur muß dieses Gefühl der Kriegesnoth, dieser Wunsch daß sie ein Ende haben mögte, nicht in Klagen über die Vorsehung, nicht in unzufriedenen Tadel des Landesherrn und seiner Anordnungen ausbrechen. Nein wir müssen uns gefallen lassen, was Gottes Weisheit uns aufzulegen für gut findet, nicht murren, sondern still sein und hoffen. Und kann euch das schwer werden, euch, die ihr in einer langen Reihe von Jahren die Wohlthaten des Friedens genossen habt, an welche ihr euch grade jetzt um so viel lebhafter und dankbarer erinnern müßt, da sie uns auf eine Zeitlang sind genommen worden; kann euch Einwohnern dieser Stadt das schwer werden, deren erwerbender Theil von jedem Ausbruche der Kriegesflamme Gewinn gehabt hat? Kann euch Geduld mit den Lasten des gegenwärtigen Krieges schwer werden, da ihrer so

wenige sind. Vergleicht euch doch nur mit den Bewohnern der Gegenden, wo der Krieg mit einer beispiellosen Erbitterung geführt wird. Verdienen auch die nothwendigen Einschränkungen eures Aufwandes, weil der Erwerb geringer ist; die Sorgen, um die von uns entfernten und in Gefahr schwebenden Angehörigen; die Vermehrung dessen, was wir den Hülfsbedürftigen zufließen lassen, weil ihre Zahl wegen der Entfernung ihrer Ernährer größer ist, — verdient das alles wohl mit der Noth verglichen zu werden, worin sich jene befinden? Wir müssen unsern Aufwand einschränken und sie leiden Mangel und Blöße — wir sorgen für andere und sie schweben selbst in Gefahr in die Hände eines grausamen Feindes zu fallen — wir können noch die Nothdürftigen unterstützen und sie, selbst unglücklich, sehen sich von lauter Unglücklichen umgeben. O! gewiß bei diesem Vergleiche muß jede Klage verstummen! Und leiden wir denn umsonst. Wird nicht

dieser Krieg geführt, um uns und unsere Nachkommen, bürgerliche Ordnung und wahre Freiheit zu sichern? Wer wollte nicht gern, um im Besitz dieser kostbaren Güter zu bleiben, noch mehr erdulden, wenn er sie ohne das zu verlieren fürchten müßte. Und wer wäre wohl, frag' ich endlich, so wenig Patriot, daß er nicht auch darin einigen Ersatz für die Unannehmlichkeiten des gegenwärtigen Krieges finden sollte, daß er glücklich geführt wird, daß die Befehlshaber und Anführer der Truppen Kriegeserfahrenheit und die Streiter für das Vaterland den Heldenmuth zeigen, durch welchen sie sich längst furchtbar und ehrwürdig gemacht haben.

Schickt euch in die Zeit, benutzt sie, um menschenfreundliche und wohlwollende Gesinnungen an den Tag zu legen. An mannigfaltigen Gelegenheiten dazu fehlt es uns nicht. Willkommen wird unser Trost denen sein, welche um die Ihrigen bekümmert sind, und wohl wird ihnen die Thräne des Mitleids thun, die wir mit ihnen weinen, wenn sie den Tod ihrer Lieben erfahren. — Sollten nicht auch wir eine Mutter kennen, die jetzt allein für die Erhaltung ihrer Kinder zu sorgen hat, weil der Vater und Gatte für das Vaterland streitet, und können wir nicht ihre Wohlthäter werden, wenn wir ihnen Gelegenheit zu reicherm Verdienst verschaffen, wenn wir uns bereit finden lassen, ihr mit Rath und That an die Hand zu gehen? — Doch wie könnt' ich alle die Gelegenheiten namentlich anführen, welche uns die gegenwärtigen Kriegesunruhen zu Werken der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit darbieten. Wenn wir nur

die Neigung und den guten Willen, sie wahrzunehmen und zu gebrauchen bei uns erwecken und erhalten, und die Aufforderungen dazu, welche durch die gegenwärtigen Zietumstände an uns ergehen, als von Gott herkommend uns denken, so werden wir auch reich werden an allerlei guten Werken. Und wie danke ich Gott, daß ich sagen kann, ihr seid es schon geworden! — Denn auch unsere Stadt hat sich ja bei der Sammlung freiwilliger patriotischer Beiträge wohlthätig bewiesen. Kaum hatte ich mich erboten, was zur Heilung der Verwundeten unentbehrlich ist, anzunehmen und für die Ablieferung desselben zu sorgen, als Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, um meiner Aufforderung zu genügen, wetteiferten, und dadurch so manchen Elenden, den dies Wohlthun zu statten gekommen ist, Thränen des Danks entlockt haben. Gott segne euch dafür, segne jeden, der auf die Stimme der Religion hört, sich in die

Zeit schickt und die Gelegenheit zum Gutsthun, welche sie ihm darbietet, gebraucht! Amen.

IV.

Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit:

es herrscht der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht unter den Völkern auf Erden.

Ueber die Ep. am 20ten p. Tr.

Eingang.

Heute vor acht Tagen suchte ich die apostolische Aufforderung: schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit, auf die gegenwärtigen Unruhen des Krieges anzuwenden. Da wir theils selbst, theils durch die Theilnahme an den Schicksalen anderer leiden; so ermunterte ich euch, euch dabei im Vertrauen auf Gott zu üben, mit Geduld zu ertragen, was Gott euch aufzulegen für gut findet, und die Gelegenheit zu Werken der Güte und Barmherzigkeit, welche sich bei dem Unglück des Krieges darbietet, zu benutzen. Meinem Versprechen gemäß will ich heute bei der Ermahnung: schicket euch

in die Zeit, denn es ist böse Zeit, darauf Rücksicht nehmen, daß unter den Völkern auf Erden der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht herrscht. Freilich herrscht er nicht unter uns, freilich nehmen wir an dem Verderben, welches er verbreitet, nicht unmittelbaren Theil. Aber wer wird es nicht demohngeachtet gern zugeben, daß wir Ursach haben, darauf bedacht zu sein, wie wir uns diese widrigen Zeitumstände zu Nutze machen können. Wer sollte z. B. nicht, wenn er mit Bedauern an diejenigen denkt, die sich durch Aufruhr und Zwietracht ins Elend gestürzt haben, den Wunsch an Gott richten, mit welchem wir unsere letztere Gottesverehrung beschlossen haben, und den wir auch jetzt wiederholen wollen, indem wir aus dem Liede: Zeuch ein zu deinen Thoren, den 8 und 9 Vers singen.

Du, Herr, hast selbst in Händen
Die ganze weite Welt,
Kannst Menschenherzen wenden,
Wie dir es wohlgefällt.

Drum gib doch deine Gnad
Zu Fried' und Liebesbanden,
Verknüpf in allen Landen,
Was sich getrennet hat.

Erhebe dich, und steure,
Dem Herzeleid auf Erd,
Bring wieder und erneure
Die Wohlfahrt deiner Heerd.
Laß blühen wie zuvor
Die Länder, so verheeret,
Die Kirchen, so zerstöret,
Durch Krieg und Feuerzorn.

Ephes. 5, 15.

Die Aufforderung, welche in diesen Worten enthalten ist, wird den Inhalt meines heutigen Vortrags ausmachen. Schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit: es herrscht unter den Völkern auf Erden der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht. Laßt uns

I. sehen, warum böse Zeit ist, wenn der Geist des Aufruhrs unter den Völkern herrscht, und

II. wie wir uns darin schicken können.

I.

Keinem, der nur einigermaßen auf die Begebenheiten in der Welt seine Aufmerksamkeit richtet, kann es unbekannt sein, von welchen Gesinnungen die Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten in mehrern Ländern beherrscht werden, daß sie mit denselben unzufrieden und geneigt sind, sie entweder ganz abzuschaffen und sich selbst zu beherrschen, oder durch gewaltsame Mittel, was ihnen in ihrer Verfassung fehlerhaft zu sein dünkt,

zu

zu verbessern, kurz, daß unter ihnen der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht herrscht. Aber auch das ist keinem unbekannt, wodurch sie zu dieser unglücklichen Stimmung gekommen sind. Das Volk nemlich, welches jetzt der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit ist, weil es den kühnen Schritt gewagt hat, seine alte Verfassung in der Hofnung umzustürzen, es werde sich eine bessere Staatseinrichtung geben können, dies Volk hat dadurch auch andere zur Nachahmung gereizt. Und war das wohl anders zu erwarten? — Konnten die Grundsätze, welche in den ersten Volksversammlungen festgesetzt wurden, nicht größtentheils auf allgemeine Billigung Anspruch machen? War man nicht allgemein darüber einverstanden, daß man Ursach habe, sich zu freuen, daß die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten unter jenem Volke ihr Ende gewinnen sollten? Daß ich nicht von dem Frankreich rede, welches jetzt ist, wo man das Volk, welches sich frei zu sein dünkt, mit einem eisernen Zepter beherrscht, und wo die, welche ihn in Händen haben, sich die

härtesten Bedrückungen und die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern! Nein an das Frankreich und an die Grundsätze, die jetzt darin herrschend sind, kann kein Gutgesinnter ohne den lebhaftesten Abscheu denken. — Aber wenn nun schon die gebildetere Menschenklasse an der gehoften Verbesserung der Staatsübel in jenem Lande einem frohen Antheil nahm, wie vielmehr die ungebildetere, die nicht fähig ist Schein und Wahrheit von einander zu unterscheiden. Sie konnte ja wohl getäuscht werden, wenn sie von Freiheit und Gleichheit, die dort ausnahmlos und allgemein werden sollten, hörte. Es war ja nichts befremdendes, wenn die nicht zum eigenen Nachdenken Gewöhnten, es sich als etwas vorzügliches dachten, daß der Zügel ihrer Begierden und Leidenschaften durchschnitten, daß die Rechte der Obrigkeit, die gesetzt ist zur Rache über die Uebelthäter vernichtet werden könnten. Sie bedachten nicht, daß es Gesetzlosigkeit sei, was sie Freiheit nann-

ten, und daß in einem Lande, wo die Gesetze ihr Ansehen und die, welche auf Befolgung derselben halten sollen, ihr Recht verloren haben, keine Sicherheit des Eigenthums, keine Ordnung mehr statt findet, daß in einem solchen Lande allgemeines Elend unvermeidlich ist. — Es war nichts befremdendes, wenn die nicht zum eigenen Nachdenken Gewöhnten sich geschmeichelt fühlten, wenn man ihnen sagte: ein jeder Bürger könne und müsse an der Regierung des Staats Theil nehmen und jeder könne und müsse bei den Berathschlagungen, was zum Besten desselben erforderlich sei, seine Stimme haben. Und lag ihnen nun gleich die Wahrheit nahe genug vor Augen, daß nicht alle dazu gleiche Fähigkeiten hätten, daß nicht alle beurtheilen könnten, was zum Besten der Gesellschaft nöthig wäre, lag ihnen gleich diese Wahrheit nahe genug vor Augen, so ließ doch die geschmeichelte Eigenliebe sie dieselbe nicht sehen. So ist es denn gekommen, daß die Unzufriedenheit der Unterthanen mit ihren Obrigkeiten von jenem

Lande aus, sich immer weiter verbreitet hat, daß nun mancher glaubte, er trüge Sklavenketten, weil er sich die in den Gesetzen bestimmten Einschränkungen mußte gefallen lassen, die doch das allgemeine Beste nothwendig machten; daß mancher sich für unterdrückt hielt, weil andere sich ihrer Vorrechte bedienten, die man ihnen, ohne ungerecht zu sein, nicht entreißen konnte; daß mancher der Staatsverfassung und Landesregierung die ihn drückenden Beschwerden zur Last legte, da sie doch in ganz andern Dingen ihren Grund hatten; daß endlich mancher, wenn er hin und wieder eine gegründete Klage über Druck und Kränkung hörte, sich einfallen ließ, daran werde es bei einer andern Ordnung der Dinge ganz fehlen. Ach! und diese Unzufriedenheit ist in vielen Ländern Aufruhr und offenbare Zwietracht geworden.

Sollten wir denn aber um deswillen nicht mit Recht die gegenwärtige Zeit böse nennen dürfen. Sehen wir sie nicht als eine solche vor Augen. Hat es nicht schon

genug gebüßt das getäuschte Volk. Ist es nicht ein Gegenstand des Abscheus, wenn man an seine Verführer, ein Gegenstand des Mitleids, wenn man an die Verführten denkt. Verdammen nicht die Greuelthaten, die da sind verübt worden und noch immer verübt werden, laut genug die Grundsätze der Freiheitswuth. Dankt nicht ein Jeder Gott, daß er da nicht lebt, wo reich sein, ein Verbrechen, Menschlichkeit haben, eine Todsünde, anderer Meinung sein, Hochverrath und dagegen Mordlust und Religionsspötterei Tugend ist. O! es ist böse Zeit, wo der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht herrscht. Es ist böse Zeit, wenn dieser Geist auch noch nicht sichtbar ist, sondern im Finstern schleicht. Denn da hört ja das wohlthätige Verhältniß auf, worin Obrigkeiten mit ihren Unterthanen stehen, wo diese nur auf Gelegenheiten warten, um das Feuer der Zwietracht in hellen Flammen auflodern zu lassen und jene entweder jedes noch so harte Mittel gebraucht, um es zu ersticken,

oder zu manchen Unordnungen stillschweigt, bei welchen dann der gute Unterthan grade am meisten verliert. Gottlob, meine Zuhörer, daß wir diese Erfahrung noch nicht selbst gemacht, Gottlob, daß wir und unsere Kinder bei der weisen und milden Regierung, unter welcher wir leben, auch nichts, was dem ähnlich wäre, zu befürchten haben. Aber wir leben doch in dieser bösen Zeit und müssen also darauf bedacht sein, wie wir sie uns zu Nutze machen, wie wir uns darin schicken können.

II.

Schickt euch in die Zeit, die durch den bei andern Völkern herrschenden Geist des Aufruhrs und der Zwietracht böse gemacht wird und laßt es euch um so vielmehr angelegen sein, euch in patriotischen Gesinnungen zu stärken, eure Liebe zu dem Lande, in welchem ihr lebt, immer mehr zu vergrößern. Was kann aber dazu wohl dienlicher sein, als daß wir uns recht oft

mit dem Andenken an die Vortheile beschäftigen, die wir darin genießen und uns dadurch aufs gewisseste überzeugen, es sei ein gutes Land, welches uns Gott zu bewohnen gegeben hat. Und braucht es denn, um sich diese Ueberzeugung zu verschaffen, einer lange fortgesetzten, viele Kenntnisse erfordernden Untersuchung? O! nein, dies leuchtet einem jeden schon beim ersten Blick ein, den er auf seinen bürgerlichen Zustand wirft. Jeder, der Hohe wie der Niedrige, der Arme wie der Reiche, genießt Sicherheit seines Eigenthums und darf nicht fürchten, daß man Eingriffe in seine Rechte thun werde. Recht und Gerechtigkeit wird unter uns mit der größten Unpartheilichkeit gehandhabt; sogar dem überführten Verbrecher wird ein Vertheidiger gegeben, der alles, was zu seiner Entschuldigung gereicht und was die in den Gesetzen bestimmte Strafe mildern kann, aufsuchen muß. Es fehlt nicht an Beweisen, welche die höhern und niedern Richterstühle des Landes davon gegeben haben, daß die Ka-

bäle es umsonst versucht hat, sie zur Beugung des Rechts zu bringen. Welcher Stand kann auftreten und sagen, daß er mit zu großen Abgaben belastet sei, daß er zum Vortheil eines andern gedrückt werde, daß er ausgeschlossen sei von der Sorgfalt des menschenfreundlichen Königs und seiner Staatsdiener. Wie viel Einrichtungen bestehen in unserm Lande, um allgemeine Unglücksfälle zu verhüten und wenn sie doch eintreten, um denen Erleichterung zu verschaffen, die darunter leiden. Ich nenne, um nur einige davon anzuführen, die Versicherungsanstalten bei Feuerschäden, die Vorrathshäuser, woraus bei entstehendem Mißwachse einer zu großen Theurung vorgebeugt wird. Wie sicher ist in unsern Staaten das Eigenthum der Waisen, das nicht durch Unredlichkeit eines gewissenlosen Vormundes gemindert werden kann. Unter uns wohnet Freiheit, denn wir folgen Gesetzen, welche Weisheit und Menschenfreundlichkeit gegeben

haben. Unter uns ist eine Gleichheit, wie sie unter einer gebildeten Nation sein kann, die Gleichheit vor den Gesetzen, die Gleichheit, welche alle Glieder des Staats an dem Schutze, an der Fürsorge nehmen, die er allen seinen Unterthanen angedeihen läßt. Gewiß, gewiß es ist ein gutes Land, welches uns Gott zu bewohnen gegeben hat, gewiß es verdient unsere Liebe, unsere Anhänglichkeit. Der König und die Obrigkeiten, die es so weise, so wohlthätig für einen jeden Unterthan regieren, sind es werth, daß wir mit Wohlwollen und Liebe gegen sie erfüllt sind. Das sagt uns schon unsere Vernunft, unser Gefühl von Billigkeit. Und macht uns das nicht auch unsere Religion zur Pflicht. Empfiehlt uns nicht die Lehre und das Beispiel Jesu Vaterlandsliebe? Wer also auf den ehrwürdigen Namen eines Christen Anspruch machen will, der muß den König und sein Vaterland lieben, er muß Patriot sein.

Wenn ihr euch durch diese Betrachtungen in patriotischen Gesinnungen stärkt, so erfüllt ihr die Aufforderung, welche Gottes Vorsehung durch die gegenwärtige böse Zeit an euch ergehen läßt, dann thut ihr das Eurige, um den Geist des Aufruhrs und der Zwietracht, der in andern Ländern herrscht, von unserm Lande entfernt zu halten. Denn je patriotischer ihr gesinnt seid, desto gewissenhafter werdet ihr in der Erfüllung eurer Bürgerpflichten stets erfunden werden. Aus Vaterlandsliebe werdet ihr den König und seine Familie Gott zur Beglückung empfehlen, und euch in eurem äußern Betragen überhaupt, so wie insonderheit in euren Urtheilen über die Obrigkeit des Landes von Bescheidenheit leiten lassen. — Aus Vaterlandsliebe werdet ihr den Gesetzen gehorsam und mit den Einschränkungen, welche gefordert werden, zufrieden sein. Denn gesetzt auch, ihr könntet sie nicht als gerecht und weise erkennen, so werdet ihr es doch denen, die

das Staatsruder führen, zutrauen, daß sie nach ihrer besten Einsicht befehlen und verbieten, nach ihrer besten Einsicht von dem Vermögen der Staatsbürger Abgaben fordern werden. Aus Vaterlandsliebe werdet ihr entschuldigen, wenn es sich einmal zeigen sollte, daß die Obrigkeit zur Menschheit gehört, die fehlen und in der Wahl der zweckmäßigsten Mittel, um ihre Unterthanen zu beglücken, irren kann. Aus Vaterlandsliebe werdet ihr endlich euren eigenen Vortheil verleugnen können, wenn es das gemeine Beste erfordert, werdet, wenn euren Händen Gerechtsame anvertrauet sind, sie zu erhalten suchen, damit die nachfolgenden Geschlechter nicht Ursach finden, über gekränktes Recht zu klagen. Und wie könnte nun wohl, wenn diese patriotische Vaterlandsliebe den größten Theil der Einwohner beherrscht und sie zu einer solchen Bürgertreue erweckt, wie könnte da wohl der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht Raum gewinnen. Nein so gesinnt, werden sie un-

verrückt bleiben in der Ordnung, bei welcher sie es allein gut haben können. Jedoch, meine Zuhörer, man hat in dieser Hinsicht nicht bloß für sich selbst, sondern auch für andere zu sorgen.

Schickt euch in die Zeit, die durch den in andern Ländern herrschenden Geist des Aufruhrs und der Zwietracht böse gemacht wird und befördert patriotische Gesinnungen auch bei andern. Das bisher Gesagte zeigt uns schon, was wir in dieser Hinsicht zu thun haben, wir müssen nemlich die Keentniß von den Vorzügen unsers Landes zu verbreiten suchen. Bringt also bei euren gesellschaftlichen Zusammenkünften Gespräche auf die Bahn, bei denen sich das thun läßt. Sammelt euch mehrere Beispiele von Hülfe, von Fürsorge, von Unterstützung die der Hülfsbedürftige, der Unglückliche, der Bedrängte von der Obrigkeit erhalten hat, damit ihr zu seiner Zeit sie aufstellen könnt. Zeigt ihn hin den Unzufriedenen (und in welchem Staate fehlt

es daran wohl?) zeigt ihn hin auf die mannigfaltigen Vortheile, die er genießt und macht es ihm begreiflich, wenn es seine Schuld ist, daß er so viele andre, die er genießen könnte, entbehren muß. — Weißt den, der unbescheiden die Einrichtungen des Landesherrn tadelt in die Grenzen der Bescheidenheit zurück, indem ihr ihn an ähnliche Fälle erinnert, wo lauter Tadel die Verordnungen traf, welche nachher als höchst wohlthätig anerkannt wurden. — Sucht es endlich zu verhüten, daß die einzelnen Ungerechtigkeiten, welche sich gewissenlose Staatsbeamte zu Schulden kommen lassen, nicht zur Kenntniß des großen Haufens kommen und Unzufriedenheit bei euern Mitbürgern veranlassen. Das alles, meine Zuhörer, ist zu jeder Zeit eure Pflicht, aber vornemlich Pflicht in den gegenwärtigen Zeiten, wo der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht herrscht.

Wohl uns, wenn wir die böse Zeit so weislich benutzen! Dann werden wir ferner das glückliche, einträchtige Volk bleiben, welches wir bisher gewesen sind. Das gebe Gott und er erhöre, was wir in dieser Absicht auch jetzt uns von ihm erflehen!

PICA

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-561275378-17

Ueber

die richtige Beurtheilung

und

weise Benutzung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-561275378-17